

standen ist, spricht zum Schluß besonders klar aus der Seele des Arztes, während er durch die Straßen der von der Pest befreiten und doch nicht geheilten Stadt geht. Er ist ganz einsam. Man versteht, daß er kein Christ geworden ist, es wahrscheinlich niemals sein wird. Die Kluft zwischen der heidnischen und christlichen Welt, die während der Seuche manchmal überbrückt schien, ist wieder da: Betäubendes Leben und Gemeinheit überdecken das tiefere Wesen der modernen Welt, das in Tarrou offenbar geworden war; und auf christlicher Seite haben jene überlebt, die Paneloux das Impri-matur für die Veröffentlichung seiner Gedanken verweigert hätten.

Dennoch ist das, was geschehen ist, nicht ohne Spur vorübergegangen. Was in der Seele des Arztes vor sich geht, ist tiefer als Empfindungen, Sehnsucht und Hoffnung. Camus spricht es nicht aus. Die Wirklichkeit, die er, frei von aller Ideologie und Empfindsamkeit, geschildert hat, sagt es bereits deutlich genug: daß der Weg, auf dem Rieux geht und der auch unser Weg ist, durch eine fast undurchdringliche Nacht führt, in der wir nur dann bestehen können, wenn wir keine vorschnellen Hoffnungen haben, keine Ziele und Ideale mehr vor uns sehen, von denen wir eine Lösung von Widersprüchen oder gar eine „Erlösung“ unserer Welt erwarten, die wir unmittelbar erleben können. Dichtung und Wirklichkeit sind hier völlig eins. In dieser Einheit leuchtet auf, was allenfalls der Sinn unserer Zeit sein kann, der nicht in einer glänzenden Zukunft und Versöhnung der Gegensätze liegt, sondern in einzelnen Momenten und Menschen ein verborgenes Leben hat, selbst wenn diese äußerlich zu keinem Ziel gelangen.

Wenn man Camus ohne Vorbehalt gefolgt ist, muß man den Eindruck haben, daß die „Pest“ ebenso gut von einem Christen hätte geschrieben werden können. Sie ist Durchbruch zu einer Tiefe, in der für einen Augenblick wirklich die größten Gegensätze unserer Zeit vereint sind, „au delà des blas-phèmes et des prières“ (S. 240), wie Rieux am Ende seines ersten Gespräches mit Panteloux sagt.

Analytische Psychologie und Erziehung

Von HUBERT THURN S. J.

Die analytische Psychologie, die von S. Freud, A. Adler, F. Künkel, C. G. Jung und V. Frankl ausgebildet wurde, berücksichtigt zunächst den Bereich des kranken Menschen. Aus ihm ging sie ja hervor. Das hindert nicht, sie auf Werte zu prüfen, die Anspruch auf weitere Geltung erheben können. Unsere Frage lautet hier: Ist die Lehre der analytischen Psychologie von der Entstehung der seelischen Krankheiten für den Bereich des normalen Menschen, also auch für die Erziehung im weiteren Sinne von Belang?

Eine zweite Frage wäre: vor welchen Irrtümern man sich bei der Auswertung dieser Lehren zu hüten hat — vor allem, wenn man sie für den seelisch gesunden Menschen in Anwendung bringen möchte.

Beginnen wir mit der zuletzt gestellten Frage, so werden wir die in der analytischen Psychologie oft üblichen Einseitigkeiten vermeiden müssen.

Einseitig ist zunächst einmal die inhaltliche Orientierung der verschiedenen Schulen. Mögliche Gründe seelischer Unstimmigkeiten und Fehlentwicklungen werden als ausschließliche hingestellt. Die Vielgründigkeit seelischer Komplikationen wird auf Grund eines vereinfachten Schemas der Seele und der Außerachtlassung ihres Schichtenbaues übersehen. Die strukturspsychologische, charakterologische Schau ist gewohnt, Leib, Seele und Geist gleichzeitig bei Störungen zu berücksichtigen, Ursachen der Störungen in jeder dieser Schichten als möglich anzuerkennen. Im Gegensatz hierzu haften die analytischen Schulen bei ihren Erklärungen meist einseitig an einer der Schichten, ja sogar oft an der einen oder anderen ihrer Seiten, wie beispielsweise Freud am Trieb, dem motorischen Teil der leiblichen Vitalität, Adler am sozialen Fühlen, dem rezeptorischen Teil der seelischen Vitalität, freilich diese nur unter der Rücksicht der sozialen Ansprechbarkeit gesehen. Selbst C. G. Jung, den man neben V. Frankl den fortschrittlichsten Psychoanalytiker nennen kann, kennt in der Typenlehre, die er seiner Heilpraxis zugrundelegt, weder Antrieb noch Willen. Auf diese Weise vergewaltigen manche psychoanalytischen Erklärungsversuche von Störungen nicht nur die schlichte Gegebenheit der Tatsachen, sondern auch den Aufbau der menschlichen Person.

Die Folgen der genannten Einseitigkeiten sind die Entwesung gewisser Schichten und Seiten der Person und deren Herabwürdigung zur Uneigentlichkeit, worauf V. Frankl¹ zu Recht hingewiesen hat.

Einseitig ist ferner die Art und Weise, wie die analytische Psychologie ihre im Bereich seelischer Erkrankungen erworbenen Kenntnisse auf den Bereich des gesunden Menschen auszudehnen und den Unterschied zwischen dem Nervösen und dem Gesunden zu verwischen sucht. Manche Monstrosität, wie der Pansexualismus Freuds oder die Lehren Jungs über ein autonomes „Unbewußtes“, lassen sich nur so erklären.²

Demgegenüber wird man daran festhalten müssen, daß es Dispositionen gibt, die Fehlentwicklungen erst ermöglichen oder sie begünstigen, mag man diese Disposition „nervösen Charakter“, Sensibilität, Labilität, Vitalschwäche, mangelndes Ableitungs- und Verarbeitungsvermögen oder sonstwie nennen. Daher haben die Erkenntnisse der analytischen Psychologie und deshalb auch die folgenden Ausführungen — innerhalb der Erziehung — lediglich Bedeutung für den Menschen dieser Art. Da aber der Erzieher im allgemeinen nicht über verlässliche Methoden der Erforschung solcher Dispositionen verfügt, andererseits in Erziehungsgemeinschaften mit neurotisch-disponierten, sensiblen oder nervösen Charakteren gerechnet werden muß, darf die ana-

¹ V. Frankl, *Ärztliche Seelsorge*. Duticke, Wien 1948.

² Vgl. hierzu die ausgezeichneten Ausführungen G. Pfahlers in: *Der Mensch und seine Vergangenheit. Eine Besinnung über die Psychologie der Tiefe*. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1950.

lytische Psychologie auch mit der Erziehung im allgemeinen in Beziehung gesetzt und als bedeutungsvoll für sie angesehen werden. Sie hat hier die Aufgabe einer Prophylaxe, einer Verhütung von seelischen Störungen oder seelischen Erkrankungen. Unsere Frage lautet demnach, was die analytische Psychologie zur Vermeidung von Erziehungsfehlern beizutragen fähig ist.

Gehen wir von der Voraussetzung aus, daß es Entwicklungsphasen im menschlichen Leben gibt, die wir — grob schematisiert — Kindheit, Jugendzeit und Reifealter nennen können, so werden wir nicht fehl gehen in der Annahme, daß diesen Phasen jeweils bestimmte charakteristische Ausrichtungen, Triebfedern eigen sind.³ Ohne nähere Begründung dürfte unangefochten bleiben, daß — strukturpsychologisch gesprochen — der „Leib“ für das Kind von besonderem Interesse ist, die „Seele“ für den Jugendlichen (er entdeckt sie, wie die Pädagogik zu sagen pflegt), der „Geist“ für den Erwachsenen (Verstand und Willen wiegen vor). Funktional gesprochen heißt das, daß für das Kind das Erleben des Leibes und die Auseinandersetzung mit seinen Bedürfnissen (Vitalität), für den Jugendlichen das Erleben von Ich und Gemeinschaft und die Auseinandersetzung mit Geltung und Anpassung (Soziabilität), für den Erwachsenen das Eins- oder Uneinssein mit sich selbst, die fehlende oder vorhandene Harmonie und die Auseinandersetzung mit dem Sinn des Daseins im weitesten Sinn („Existenz“) kennzeichnend sind.

Diesen Zusammenhängen folgend, können wir für das Kindesalter die Psychologie Freuds, für das Jugendalter das Gedankengut Adlers und F. Künkels, für die Reifezeit, das Erwachsenenalter, die Forschungen C. G. Jungs und V. Frankls als bedeutsam bezeichnen.

Freud sieht in jeder seelischen Erkrankung eine Entwicklungshemmung, die in der mangelnden oder mangelhaften Verarbeitung frühkindlicher Erlebnisse begründet ist. Seine zweite grundlegende These lautet, daß diese Kindheitserlebnisse sexueller Natur sind.

Schränken wir diese Behauptungen auf das ein, was bewiesen werden kann, so werden wir sagen dürfen, daß die Auffassungen und Verhaltensweisen, die Bewertungen und grundsätzlichen Haltungen des Menschen dem Leib gegenüber, im besonderen was die Geschlechtlichkeit angeht, sehr häufig in der frühen oder auch späteren Kindheit grundgelegt werden, daß ferner von diesen Grundlegungen Entwicklungen ausgehen können, die man verhängnisvoll nennen darf.

Die unnatürliche, verkrampte Haltung dem Leiblichen und Geschlechtlichen gegenüber kann in einem frühkindlichen Schock oder auch in späteren unvernünftigen Beeinflussungen begründet sein, die im wesentlichen Furcht und Angst zu Bundesgenossen der Moral nahmen. Die von Freud als Kastrationskomplex bezeichnete Gefühlsverirrung und -verwirrung, die auf die alberne Drohung der Erzieher zurückgehen soll, Spielereien des Kindes

³ Hinweise dieser Art finden sich bei Heinz Rempeln, Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit. Federmann-Verlag, München 1949.

innerhalb der Geschlechtszone würden durch Abschneiden des Genitale gehandelt werden, ist gewiß ein drastisches Beispiel dieser Art Angst- und Greuelpädagogik. Wer glaubt, die Angstmären, zwecks Hintanhaltung des Geschlechtsmißbrauches ersonnen, gehörten heutzutage der Vergangenheit an, irrt sich.⁴ Auch heute noch glauben manche Eltern und Erzieher, das wirksamste Mittel zur Verhütung geschlechtlicher Fröhreife oder solcher Verirrungen sei die Angst vor unerwünschten Folgen, wie etwa Erkrankungen. Der zur Zeit in Filmen eifrig betriebene, sicherlich gut gemeinte, aber wenig erleuchtete Aufklärungsfeldzug über Geschlechtskrankheiten steht genau auf diesem Standpunkt einer völlig einseitigen Angst- und Greuelpädagogik. Ohne auch nur den Versuch einer ethischen oder religiösen Begründung der Sexualsphäre oder deren Beherrschung zu machen, zielt das Bemühen lediglich auf Abschreckung.

Wenn es auch wahr ist, daß es unerwünschte Folgen geschlechtlichen Mißbrauchs gibt, also auch ein geziemender Hinweis rechtzeitig erwünscht, ja dringend notwendig ist, so bezieht eine wirksame geschlechtliche Erziehung die Motive anderswoher.

Zieht man die reichhaltigen pädagogischen Forschungen der letzten Jahrzehnte zu Rate, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß für das Kind auf Grund diffusen Bewegungsdranges und damit gegebener Experimentierfreude, ferner infolge Neugier und Interesse für den Leib, seine Verrichtungen und Einrichtungen, schließlich im Zusammenhang einer kindlichen Körper- und Nacktfreude ein Spiel an den Genitalien naheliegt. Es kommt viel darauf an, wie der Erzieher solchem Spiel begegnet. Die Grundregel für das Verhalten läßt sich leicht aus der Einsicht in die oben genannten Zusammenhänge herleiten, also aus der Erkenntnis, daß es sich nicht um sexuelle Spielereien, sondern um Experimente handelt, die aus anderen, eben den oben genannten Motiven erwachsen. Demnach ist jede Heftigkeit und moralische Entrüstung fehl am Platze, ganz zu schweigen von Redensarten, die unwahr oder albern sind. Eine sachlich zutreffende, bestimmte Aufklärung, die die dem Kind bereits vertraute Funktion der Ausscheidung berücksichtigt, ferner Hinweise auf Brauch und Schicklichkeit, die doch auch bei anderen kindlichen Unarten wie etwa Nasenbohren o. ä., mit Erfolg gegeben werden,⁵ entsprechen der Vernunft und der Wahrheit.

Neben der Sachlichkeit, die jede Angst und Ängstlichkeit vermeidet, wäre eine rechte Natürlichkeit in Fragen kindlicher Sexualerziehung wichtig. Freud würde von „Realitätsanpassung“ sprechen. Sicherlich hat sich in diesem Punkt schon manches gewandelt. Unsere Zeit ist nicht mehr die frühe, unwahre Freuds. Aber auch heute ließe sich noch manches ändern.

⁴ Instrukтив: W. Kemper, Enuresis, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1949, S. 31.

⁵ In diesem Zusammenhang seien zwei Schriften empfohlen, die man für Eltern und Erzieher in gleicher Weise als wertvoll und anregend bezeichnen kann: Josef Spieler, Elternsorgen, Verlag Ernst Klett, Stuttgart 1949 und Lilly Zarncke, Das schwierige Kind, Caritasverlag, Freiburg 1950.

Alle Befangenheit, Strenge und Dürsterkeit, alles Wichtigkeit bei Dingen, die natürlich sind (wie Baden oder das Verrichten der Notdurft), sollte vermieden werden. Auch eine allzu frühe, nicht entsprechende Belastung der sinnlichen, also Leibessphäre mit Begriffen wie Sünde, Gottesstrafe oder ähnlichem ist wenig ratsam. Je natürlicher, unbeschwerter und ungezwungener das Kind heranwächst, um so besser und ungestörter wird die Entwicklung verlaufen. Zwei Dinge wird man jedoch beachten müssen, die das Kind vor manchem Schaden bewahren werden: Aufsicht und Aufklärung. Aufsicht meint eine gewisse Wachsamkeit, die dem Kinde nachgeht, es unauffällig beobachtet, ihm wenn nötig mit Rat und Tat zur Seite steht. Die Arglosigkeit mancher Erzieher und Eltern wird häufig an traurigen Entwicklungen schuldig, die kaum wieder gutzumachen sind. Aufklärung soll in diesem Zusammenhang sicherlich auch die Orientierung über das Geschlechtliche bedeuten; ebenso wichtig erscheint jedoch die Aufgabe, der selbst viele gebildete Erzieher nicht gewachsen sind, den Sinn des Kindes für die Schönheit, Kraft, Gewandtheit des Leibes zu wecken, es zu einem bewundernden Verständnis der leiblichen Schöpfung Gottes hinzuführen. Was hiermit gemeint ist, wird wohl am ehesten klar, wenn das Gegenteil dieser wünschenswerten Freiheit und Natürlichkeit, nämlich das Augenschließen genannt wird. Der Erwachsene überlegt zu wenig, daß in einer Zeit sexueller Enthemmung mit solchen Praktiken nicht gedient ist. Erziehung zur Natürlichkeit bedeutet, die positive, den Leib als gut anerkennende, ehrfürchtige Haltung wachsen lassen: ein wirksamer Schutz gegen den Mißbrauch der Gotteskraft.

Man hat immer wieder darauf hingewiesen, von welcher Bedeutung die elterliche Liebe, das Wohlwollen des Erziehers für das heranwachsende Kind sind. Es gilt für beide Arten Zuneigung die rechte Mitte zu finden. Ein Übermaß an Liebe schadet ebenso wie ein Mangel daran. Freud spricht — in Anschluß an die alte Sage — vom „Ödipuskomplex“. Er meint damit die unzumutbare Bindung des Kindes an seine Eltern, wodurch die Reifung, die Verselbständigung hintangehalten wird. Besonders gefährlich ist die allzu große leibliche Zärtlichkeit, sind unkluge Zudringlichkeiten, die Geschlechtliches zu wecken geeignet sind, die Sexualität damit binden, so daß sie sich nicht rechtzeitig in natürlicher Neigung auswirken kann. Ein schon vergessenes Buch, an Freud orientiert, aber keineswegs seinen Einseitigkeiten folgend, „Kinderfehler“,⁶ berichtet mit aller Deutlichkeit von der naiven Handlungsweise mancher Eltern und Erzieher und zeigt deren Folgen.

Als naive Praxen mögen kurz erwähnt werden gewisse Arten sexuell aufreizenden Verhaltens des Erwachsenen des anderen Geschlechts, wie da sind Entkleiden, Baden vor dem Kind. „Besonders aufreizend kann es und wird es in der Regel wirken — wie viele Beispiele haben das mir und anderen gezeigt —, wenn Kinder Gelegenheit haben, den intimen Verkehr der Eltern

⁶ Paul Häberlin, Kinderfehler, Verlag C. F. Kober, Basel 1921.

zu belauschen oder mitanzusehen, angefangen von zärtlichen Tändeleien mit sexuellem Unterton — bis zum eigentlichen Geschlechtsverkehr“.

Folgen solcher Erlebnisse sind nach Ansicht des Autors: Sexuelle Maßlosigkeit, frühe Konzentration des Liebeslebens gerade auf die Sexualität, wodurch andere, sittlich leichter fruchtbar zu machende Arten der Liebe in Zukunft zu kurz kommen (Freundschaft, Sozialität, „kosmische Liebe“ aller Art), Gebundenheit an das infantile Sexualobjekt, damit aber infantile Gebundenheit (Infantilismus) überhaupt, und im Zusammenhang damit eine gewisse Unfähigkeit zu sittlich fruchtbarer Verwendung der Sexualität im späteren Leben (Ehe), endlich in sehr vielen Fällen extreme Masturbation mit allen ihren Begleiterscheinungen, deren bedenklichste die allgemeine „Selbstverliebtheit, der — zumeist durch Egoismus komplizierte und verstärkte Autismus ist“ (S. 208).

In einer Zeit, in der die Wohnungsnot Erwachsene und Kinder auf engen Raum zusammendrängt, scheint dieser Hinweis besonders wichtig. Kann doch selbst dann noch Rücksicht genommen werden, wenn man deren Sinn und Notwendigkeit begreift.

Für das Jugendalter ist die Abwendung von der egoistischen, leibbetonten kindlichen Haltung ebenso charakteristisch wie die Hinwendung zum Du, zur Gemeinschaft, zu einer Art Seelenhaftigkeit. Gewiß geht dieser zuletzt genannten Entwicklung eine andere voraus, die man als Introversion bezeichnen kann, die also eigentlich das Gegenteil von dem darstellt, was wir vorhin hervorhoben. Diese Introversion ist aber andererseits schon eine Folge der Seelenhaftigkeit, als des mit der Pubertät auftretenden Gefühlsreichtums, der zur Besinnung drängt, zur Nachdenklichkeit stimmt. Das Gefühl selbst geht auf Öffnung gegenüber der Umwelt, besonders dem Menschen gegenüber aus. Der Egoismus wird dabei in dem Maß überwunden, als Menschen ins Leben hineinwirken, die die Gemüts- und Liebeskräfte des Heranwachsenden ansprechen, seine Anteilnahme erregen und seine Zuneigung finden.

Dieser natürliche Prozeß der Hinwendung zur Umwelt, zur Gemeinschaft, zu einem Du sollte vom Erzieher unterstützt und gefördert werden. Ist er doch eine wesentliche Voraussetzung der vollmenschlichen Entwicklung, der Gemeinschaftsfähigkeit und -tätigkeit, des Lebenserfolges und Lebensglücks. Das jugendliche Selbstbewußtsein, das durch den starken Leistungs- und Anerkennungswillen gefährdet ist, erfährt jedoch gerade in der Pubertät nicht selten beim „nervösen“ Menschen nachdrückliche Einbußen. Durch die Auseinandersetzung mit unerfüllbaren, überhohen Forderungen des Gewissens und der Umwelt, durch mangelndes Verstehen und fehlende Anerkennung können Minderwertigkeitskomplexe entstehen, die den Menschen auf sich selbst zurückwerfen, also den natürlichen Prozeß der Umweltzuwendung, der Kontaktfindung stören oder unmöglich machen. Es ist wahr, und Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, hat recht mit

der Feststellung, daß bei manchem „Nervösen“ der Kampf um die Geltung schon in frühen Kinderjahren einsetzt, daß die besonderen Pubertätsnöte nichts weiter sind als folgerechte Entwicklungen der im Kindesalter erlittenen oder vermeintlich erlittenen Einbußen an Geltung und Ansehen.⁷ Aber sehr häufig hätte in den Entwicklungsjahren noch vieles bereinigt werden können, wenn die niederdrückenden Kindheitserlebnisse von guten Erfahrungen, von Anerkennung und einer Bestätigung des Ich abgelöst worden wären.

Will der Erzieher dem mit der Gemeinschaft aus inneren oder äußeren Gründen zerfallenden oder zerfallenen Jugendlichen helfen, besser noch, will er den Zerfall vermeiden, so bedarf er einer Einsicht in die Grundlagen der Störungen des Selbstbewußtseins. Adler hat den Minderwertigkeitskomplex mit seinen Gesetzmäßigkeiten erstmals entdeckt bei Organschäden, d. h. bei Menschen, die durch Körperschäden, wie Verkrüppelungen zum Erlebnis der Unterlegenheit gelangt waren. Solche Menschen zeigten sowohl Resignation, Schüchternheit, Scheu wie auch Protest und den Drang, zur Überlegenheit zu gelangen. Im sogenannten „neurotischen Lebensplan“ nimmt dieser Drang Gestalt an. Der neurotische Lebensplan offenbart oder verdeckt in den „Arrangements“ mehr oder weniger geschickt den Wunsch zur Geltung.

Durch den Minderwertigkeitskomplex und die auf ihm basierende neurotische Geltungssucht wird das Verhältnis des Menschen zur Umwelt gestört. Die Umwelt wird einerseits als bedrohlich und feindlich erlebt und im Erlebnis der Feindseligkeit verzerrt und verfälscht, andererseits zu einer Art Bühne entwertet, auf der man Theater zu spielen hat. Gefühle des Neides und des Ressentiments verstellen den Zugang zum eigenen Herzen und zur Seele anderer, zur Hingabe. Außerdem bewirkt der Minderwertigkeitskomplex Zerrissenheit, Störbarkeit, chronische Verstimmung, die sich je nach Umständen zu einer Art Verzweiflung verdichten kann.

Neben den Organminderwertigkeiten können noch andere Körpereigenschaften zur Voraussetzung eines Minderwertigkeitskomplexes werden, z. B. Mangel an Hübschheit, rotes Haar, erhebliche Kurzsichtigkeit oder Schwerhörigkeit, große Körperfülle, auffällige Kleinheit oder Größe, ferner auch seelische Defekte oder Abweichungen wie übergroße Empfindsamkeit, Langsamkeit, Schwerfälligkeit, Erregbarkeit und Heftigkeit, Introversion und allzu große Stille, Mangel an Härte oder ausgesprochene seelische Zartheit usw.⁸ Mängel in der geistigen Begabung können vor allem im höheren Jugendalter Anlaß zu Beeinträchtigungsideen werden. Als solche wären zu nennen: einseitige Intelligenz oder Beschränktheit, schlechter oder schwerfälliger sprach-

⁷ A. Adler, Über den nervösen Charakter. Verlag J. F. Bergmann, München-Wiesbaden 1922, S. 1—63.

⁸ Hier sind die Unterschiede des Geschlechtscharakters wichtig. Vgl zu diesem Thema: M. Zillig, Psychologie des Jungmädchens, Verlag Quelle u. Meyer, Heidelberg 1949 und W. Kurth, Die Psychologie des Knaben- und Jugendalters. Kurverlag Wiesbaden, 1949.

licher Ausdruck, fehlende Leichtigkeit der Umstell- und Anpassungsfähigkeit, schließlich Willensschwäche und Labilität.

Wer die Ansatzpunkte neurotischer Entwicklungen kennt, besitzt die Voraussetzung, die neurotischen Entwicklungen selbst zu erkennen und richtig zu behandeln.

Verfehlt wäre eine pädagogische Psychologie, die allzu früh unschöne Charakterzüge für unbeeinflussbar erklärt. Fruchtbar ist die Frage nach dem „Woher“ und „Wozu“ charakterlicher Eigenart. Protest, Neid, Ressentiment, Geltungssucht sind fraglos in der Gemeinschaft störende Eigenschaften. Aber sie sind nicht unausrottbar. Sie sind eher Notsignale als Eigenschaften. Ein anerkennend-wohlwollender Erzieher, der Unausgeglichheiten des „nervösen Charakters“ in Kauf zu nehmen versteht, Abneigung, Widerstand und Opposition aus dem Zusammenhang der Minderwertigkeitsgefühle zu verstehen sucht, wird die künstliche Abwehrfront beseitigen und in vorsichtiger, taktvoller Aussprache manches zurechtrücken und eine Aussöhnung anbahnen können. Der Defekt selbst, der Anlaß des Minderwertigkeitskomplexes wurde, kann innerhalb eines Vertrauensverhältnisses auch einmal zur Sprache kommen. Allerdings ist hier große Vorsicht am Platz. Weniger gefährlich ist die indirekte Sorge für Verstehen und Anerkennung. Sehr zu empfehlen ist die Rücksprache mit den Eltern, das Kennenlernen des häuslichen Milieus. Das Eltern-Kindverhältnis, das Verhältnis der Geschwister zueinander, wirtschaftliche Sorgen und Nöte, bedrängtes Wohnen, schwere Schicksalsschläge, Krankheiten usf. sind oft neben dem „nervösen Charakter“ und persönlichen Mängeln die Grundlage schwerer Beeinträchtigungen des Selbstgefühls, der Mutlosigkeit, des Protestes. Das Wissen um solche Zusammenhänge, die Einsicht in die Schwierigkeiten der konkreten Lebensverhältnisse bahnt Verstehen an und läßt die Rücksicht leichter werden. Wenn man auch nicht erwarten kann, daß eine Neurose, die auf frühe Minderwertigkeitsgefühle zurückgeht, durch eine Gemeinschaftserziehung völlig ausgeheilt wird, so kann doch vieles geschehen, was das Los des Leidenden erleichtert und ihm einen Weg finden hilft, der zur Gemeinschaft hin und vom Ich wegführt.⁹

Für das reife Alter ist das Leben aus Verstand und Willen charakteristisch. Darin unterscheidet es sich vom Jugendalter, das so stark von Gefühl und Phantasie bestimmt wird. Aber es besteht für die Jahre der Reife, im besonderen für die Lebensmitte, die Möglichkeit einer Übersteigerung des „Geistes“, also der Ordnung, des Regelmäßes, der Pflicht. Man spricht in diesem Zusammenhang von einem „Leben über die Verhältnisse“. Gemeint ist ein Pflichtleben, das z. B. die Bedürfnisse des Herzens völlig ignoriert. Das eigenartige Unbefriedigtsein der späteren Reifejahre kann man als eine

⁹ In diesem Zusammenhang sei auf die wertvollen Veröffentlichungen F. Künkels verwiesen: Jugendcharakterkunde, F. Bahn-Verlag, Schwerin 1932; Die Arbeit am Charakter, Schwerin 1939.

Art Neurose verstehen, also eine Fehlentwicklung, die auf die Vernachlässigung der Ganzheit zugunsten eines ihrer Teile zurückgeht.

C. G. Jung darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, tief in die Untergründe der Neurosen des erwachsenen Menschen hineingeleuchtet zu haben. Die eigenartige Spaltung zwischen einem Bewußtsein und einem „Unbewußten“, zwischen dem Tagesbewußtsein und einer Art Nachtbewußtsein, zwischen einem Komplex zusammengehöriger, zusammengewachsener Einsichten und Ausrichtungen, der das bewußte Verhalten regelt, und einem andern, mehr verborgenen, der die Summe der ungelebten Antriebe, der unverwirklichten Möglichkeiten, Begabungen und Triebfedern darstellt — diese Spaltung läßt sich zweifelsohne als eine Hemmung innerhalb der Ganzheitsentwicklung des Menschen begreifen. Drei Gedanken sind es, die C. G. Jung zum Verständnis bzw. zur „Heilung“ der Spaltung obengenannter Art entwickelt hat.

Der erste knüpft an die Tatsache an, daß es neben der Tätigkeit des in und mit Begriffen arbeitenden Bewußtseins eine andere gibt, die C. G. Jung im Hinblick auf die geringe Beachtung, die ihr im allgemeinen heutzutage gezollt wird, „Unbewußtes“ nennt. Richtig ist, daß es neben dem abstrakten Denken ein konkretes, neben Verstandeseinsicht Phantasietätigkeit, neben systematischen Überlegungen „Einfälle“ gibt, die unter Umständen sehr aufschlußreich sind. Spiegelt sich doch in ihnen Wunsch und Sehnsucht des Unverwirklichten und Entbehrten. Zudem haben die „Einfälle“, die sich so gerne in anschaulich-konkretem Gewand zeigen und sich als Ergebnis der Phantasietätigkeit ausweisen, enge Beziehung zu einer Art „Überbewußtsein“, einer vorbegrifflichen, einfachen Schau.¹⁰ Wach- und Schlafträume sind oft Zeugen des Überbewußtseins und darin ergiebig auszuwerten: auf Hinweise zur Klärung der Entwicklungsstörung, selbst zu deren Heilung. Das bildhafte Schauen von Zusammenhängen, eben das Ergebnis der Phantasietätigkeit, der „Einfälle“ erweist sich dabei als wirksamer als die gedankliche Konzeption oder Einsicht.

In diesen Phantasieproduktionen des Überbewußten fand C. G. Jung sehr häufig Gemeinsamkeiten, die ihn in Erstaunen setzten. Er nannte solche Gemeinsamkeiten „Archetypen“ und sieht diese in einem „kollektiven Unbewußten“ verankert. Die eigenartige Tatsache, daß sich beispielsweise Vorstellungen von einem unendlichen Wesen, Gott, bei allen Menschen in ähnlicher Weise finden, glaubte C. G. Jung nur erklären zu können durch den Rückgriff auf eine Urschicht im Menschen. In Wirklichkeit genügt zur Erklärung solcher und ähnlicher Gemeinsamkeiten einmal die menschliche Natur als Inbegriff von Anlagen (Tendenzen im Sinne der Philosophie), zum anderen die Erfahrung, die Tradition (Erziehungseinflüsse). Wertvoll ist der Hinweis Jungs auf die Urbeziehungen des Menschen, da in ihnen oder

¹⁰ Vgl. hierzu: Unbewußtes oder Überbewußtsein?, diese Zeitschrift, Bd. 143 (März 1949) 462—464 und August Brunner, Der Stufenbau der Welt, München (Kösel) 1950, S. 26—56.

in deren Erlebnis innerhalb einer Heilbehandlung oder der Reflexion Heilungsmöglichkeiten liegen, insofern sie zu einer Art „metaphysischen Trostes“ führen können. Der Mensch sieht sich innerhalb der gesamten Menschheit; seine Not ist die Not aller Menschen. Die „archetypischen“ Bilder weisen ihn aus als Menschen, der unter den gleichen Notwendigkeiten, Seinsbedingungen, Sehnsüchten steht, aber auch unter den gleichen Schwierigkeiten, Unzulänglichkeiten, Verhaftungen usf. leidet, unter denen die Menschheit immer gestanden und gelitten hat und unter denen sie weiter stehen und leiden wird. Die enge persönliche Not weitet sich so aus zur Not der Menschheit; sie verliert den peinlichen Charakter des Ausgestoßensein, führt geradezu in die Gemeinschaft der Menschen hinein.

Als dritten wertvollen Gedanken C. G. Jungs wird man seine Auffassung von der projizierenden Eigenart des neurotischen Charakters bezeichnen können. Jungs Lehre von den Projektionen läßt sich dahingehend zusammenfassen, daß der neurotisch gespaltene Mensch seine unverwirklichten Möglichkeiten, also die peinlicherweise ausstehenden Erfüllungen von gewissen Anliegen der Ganzheit gerne projiziert, d. h. aus sich heraus und in die Dinge und Menschen hineinwirft. Dabei zeigt sich folgende Gesetzmäßigkeit: Haß und Abneigung gegen Menschen und Dinge ist Haß und Abneigung gegen ein Etwas in ihnen, und dieses Etwas ist die eigene Fehlerhaftigkeit und Beschränktheit. Begeisterung und Verehrung, „Verliebtheit“ ist andererseits Liebe zu etwas, und dieses Etwas ist wiederum im Ich zu finden, dieses Mal allerdings als „Desiderat“, als Wunsch nach Vollendung, als Zug eines im Innern des Menschen liegendes Ideals, das noch nicht verwirklicht ist. Praktisch bedeutet dies, daß für den (neurotischen) Menschen nichts aufschlußreicher ist als seine „Liebe“ und sein Haß. Denn die „Liebe“, besser die Verliebtheit, offenbart die noch zu verwirklichenden Eigenschaften eines immanenten Ideals, der Haß die eigenen Unzulänglichkeiten, die persönlichen Schwächen und Mängel. Einschränkend wird man allerdings hinzufügen müssen, daß sowohl Liebe zu etwas wie auch Haß gegen etwas nicht nur und ausschließlich auf Projektionen zurückgehen; es gibt — auch beim Neurotiker — echte Wertantworten, also schlichte Reaktionen auf vorhandene Wert und Unwert.¹¹

Während die Mode C. G. Jung in Deutschland sehr gewogen ist — wahrscheinlich hängt das mit weltanschaulich-mystischen Möglichkeiten seiner Lehre, ferner mit esoterischen Bedürfnissen und pseudo-religiösen Neigungen der Zeit zusammen — sind die Werke V. Frankls sehr zu unrecht wenig bekannt. Frankl ist einer der wenigen Psychoanalytiker, der philosophische Begabung besitzt — und darüber hinaus philosophisch gebildet ist. Seine „Existenzanalyse“ bedeutet für die Erwachsenenbildung, für die Selbst-erziehung des Erwachsenen sehr viel. Die „Existenzanalyse“ Frankls stößt

¹¹ C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, 4. Aufl., Rascher Verlag Zürich, 1945; Über psychische Energetik und das Wesen der Träume, ebd. 1948; Über die Psychologie des Unbewußten, ebd. 1949 u. a.

auf die Freiheit des Menschen als den Kern der Person. Sie ist die Voraussetzung des Verantwortlich-seins. In der Betätigung der Freiheit liegt die Chance des Menschen. Neurose ist nach Ansicht Frankls Flucht vor Entscheidung, Halbheit, Umgehen der Freiheit, Nichtwahrhabenwollen der Tatsache der Selbstverantwortung. „Heilung“ — sowohl im Sinne einer Selbstheilung wie auch der Heilung durch einen anderen —, d. h. aber Reifung, Erwachsenwerden hängt eng zusammen mit der Bereitwilligkeit, sich frei zu entscheiden, Verantwortung zu tragen.

Das — vom Neurotiker geflohene — Entscheiden so in den Mittelpunkt zu stellen, wie dies Frankl tut, ist recht. Zwischen die Gegensätze gestellt zu sein, wählen zu müssen zwischen Gut und Böse, Gesetze und allgemeine, religiöse und nicht-religiöse Wahrheiten auf den konkreten Fall anwenden und die Folgen seiner Entscheidung, also Risiko, tragen zu müssen, ist menschliches Schicksal. Deshalb wird nur eine klare Entscheidung auf die Dauer aus dem Zwiespalt, aus der Neurose herausführen, weil nur so der Mensch gemäß seiner Berufung, also seinsgemäß lebt.

Allerdings sind für die Praxis einer Anleitung zur Entscheidung, also für die „Seelsorge“, einige Zusätze wichtig. 1. Entscheidungen müssen langsam wachsen. Eine Analyse, eine seelsorgliche Betreuung, die Entscheidungen — natürlich nur ihrer formalen Seite nach — erzwingen wollte, würde Entwicklungslinien durchschneiden. Das hat E. Kretschmer im Hinblick auf die Lehranalyse des angehenden Therapeuten sehr zu Recht betont. Auch Frankl tritt mit Nachdruck für die Spontaneität der Entscheidungen ein. Erzwungene, beispielsweise durch abschätzige Bemerkungen, subjektive Werturteile, persönliche Auffassungen aufgenötigte Entscheidungen sind gewalttätig oder wirken zum wenigsten so, sind unsachlich und zeitigen eine Störung des Vertrauens, ferner Ressentiment und Versagen. Jede Seelsorge — auch die ärztliche — sollte von der Einsicht durchdrungen sein, daß es wohl-tätige, von der menschlichen Natur beabsichtigte Selbsttäuschungen gibt, Schleier, die Abgründe verdecken. Ein Mensch kann sehr leicht im Hinblick auf seine Armseligkeiten desillusioniert werden — wer wird ihm aber wieder zur Selbstsicherheit verhelfen, deren er dringend bedarf, wenn sein Leben nicht scheitern soll? 2. Wenn man auch nicht übersehen wird, daß die Freiheit für Frankl keineswegs eine absolute ist, so wird man doch betonen müssen, daß das Problem des „zerspaltenen“ Erwachsenen die gefühlte Unfreiheit ist. Unfreiheit kann aber nur überwunden werden durch eine Verstärkung, Vertiefung und Bereicherung der Motivwelt. Die Betonung des „Sinns“ des menschlichen Lebens, die Frankl vornimmt und die später behandelt werden soll, liegt ganz in dieser Richtung. Hier scheint es nun wichtig, gegen das psychoanalytische Dogma Front zu machen, nach dem der Mensch alles Nützliche und Brauchbare, vom Notwendigen ganz zu schweigen, aus sich selbst, aus einem „Unbewußten“ entnehmen kann. Der Mensch muß vielmehr in entscheidenden Lebenskrisen meist auch von außen her angesprochen werden. Daß dieses Aufnehmen und Einflußnehmen die Freiheit

nicht antasten, die Entscheidung nicht erzwingen darf, wurde bereits oben gesagt. Künkel hat mit Recht bemerkt, daß auch jeder verletzende Anspruch der Überlegenheit vermieden werden muß, eine sehr wichtige Regel für jede Art seelsorglicher Betreuung.

Eine andere wertvolle Anregung bedeutet Frankls „Ärztliche Seelsorge“ als eine Sorge um die Sinnerhellung des menschlichen Daseins. Seelische Krankheit, Entwicklungshemmung und -störung ist beim Erwachsenen sehr häufig gleichbedeutend mit einem Sinn-Verlust des Lebens, des Leids, der Arbeit. Ohne Analyse im Sinne der „Standardmethode“ zu treiben, wird manchem Menschen schnell und nachdrücklich geholfen, wenn man ihm zu einer Einsicht in den Sinn seines Lebens verhilft. Man wird beim Wort „Sinn“ nicht ausschließlich an den religiösen Sinn zu denken brauchen. Frankl tut dies praktisch auch nicht. Abgesehen davon, daß jeder „natürliche“, also dem Lebensvollzug einwohnende Sinngehalt, wirklicher und echter, wenn auch nicht letzter Sinn ist, sind viele Menschen, die die ärztliche Sorge in Anspruch nehmen, überhaupt nicht fähig oder willens, einen religiösen Sinn anzuerkennen. Sie brauchen die Einsicht, daß ihr Tun und ihre Plage irgendwo guttut, nützt, irgendwem hilfreich ist. Sie brauchen eine grundsätzliche Klärung des Aufgabecharakters des Lebens, damit auch der Arbeit, des Leids, ja auch des Todes. Im Verfolg dieser Sinnerhellung wird möglicherweise auch der religiöse, der letzte Sinn des Daseins aufscheinen, der dann mit entschieden größerer Freiheit und tieferem Nachdruck gedeutet werden kann.¹²

St. v. Dunin Borkowski sagt einmal sehr treffend, daß „jeder pädagogische Griff bereits ein Kunstwerk ist“.¹³ Man kann vieles wissen, das pädagogisch nützlich ist und doch in der Praxis versagen. Erziehen, sowohl sich selbst wie auch andere, ist Kunst, hohe Kunst. Kunst kommt von Können; auch Erziehen will gekonnt sein. Können erreicht man durch Übung. Erfahrung — schlechte und gute —, durch Einsicht, Versagen usf. Und doch wird der Künstler geboren — eine Tatsache, die Vorsicht und Bescheidenheit nahelegt.

¹² An Werken Frankls seien neben der bereits zitierten „Ärztlichen Seelsorge“ folgende genannt: Die Psychotherapie in der Praxis, Wien 1947, Die Existenzanalyse und die Probleme der Zeit, Wien 1947, Der unbewußte Gott, Wien 1948. Eine gute Darstellung der Gedanken Frankls gibt Paul Polak, Frankls Existenzanalyse in ihrer Bedeutung für Anthropologie und Psychotherapie, Innsbruck 1949.

¹³ Miniaturen erzieherischer Kunst, Berlin und Bonn 1934.